

# Dr. George Payton, Bibelübersetzung, Sitzung 7, Sprache, Teil 2, Sprechakte

© 2024 George Payton und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. George Payton über Bibelübersetzung. Dies ist die siebte Sitzung, Sprache, Teil 2, Sprechakte.

Wir setzen unsere Reihe zum Thema Sprache fort.

Worum geht es bei Sprache? Wie wir kommunizieren, wie Menschen miteinander sprechen. In diesem Abschnitt geht es um Sprechakte, wie man die Art und Weise, wie Menschen sprechen, analysiert und wie man Gespräche unterteilt. Bevor wir damit beginnen, möchte ich Ihnen kurz einen Abschnitt aus der Piratenbibel vorlesen.

Erinnert ihr euch, dass ich vor ein paar Tagen darüber gesprochen habe, dass manche Griechischprofessoren meinen, Yoda spreche ganz normal? Nun, das ist Piratensprache. Wenn ihr euch vorstellt, wie Yoda so etwas sagt, bekommt ihr eine ungefähre Vorstellung davon, wie sich Yodas Sprache für den durchschnittlichen Übersetzer anhören würde.

So, los geht's. Galater 5,18-21 in der Piratenbibel, aber wer sich vom Wind treiben lässt, ist nicht an die Gebote gebunden. Die schändlichen Taten der Schurken sind deutlich zu sehen: Ehebruch, Unzucht, Unreinheit, wörtliche Auslegung, Meuterei, Voodoo, ein tiefer Hass, Streitsucht, Prügeleien, Wutausbrüche, Streitsucht, gotteslästerliche Gedanken und aufrührerische Ideen.

Arr , Neid, Verleumdung, Mord, Trunkenheit, Grog, Gelage usw. usw. usw. Okay, so eine ganze Bibel können wir uns nicht vorstellen. Das klingt natürlich sehr seltsam.

Wir wollen nicht, dass unsere Übersetzung allzu seltsam klingt. Und je seltsamer sie klingt, desto weniger akzeptabel ist sie. Desto weniger spricht sie die Menschen an.

Wie finden wir also die richtige Balance? Oftmals klingt es seltsam und unklar, wenn wir uns zu sehr an die wörtliche Auslegung halten. Wir müssen also ein Gleichgewicht finden. Wir wollen die Würde des Textes bewahren, gleichzeitig aber auch eine Botschaft vermitteln.

Okay, dann machen wir weiter. Wir haben über verschiedene Sprachen und Funktionen gesprochen. Hier ist ein kleines Diagramm, das das Besprochene veranschaulicht.

Wir haben also den Ausgangstext, und dieser enthält in der Bibel rhetorische Funktionen in einer bestimmten Form – der griechischen oder der hebräischen. Übersetzung ist schließlich ein Übertragungsprozess der Bedeutung.

Was genau wollen wir also übertragen? Wir übertragen die Bedeutung zusammen mit der rhetorischen Funktion des Ausgangstextes. Diese bleibt gleich, aber wir verwenden die Formen der Zielsprache, um einen verständlichen Zieltext zu erhalten. Und die Art der Kommunikation – ob Imperative, höfliche Bitten, Zurechtweisungen oder Anweisungen – verwendet oder verwendet möglicherweise andere Formen als die Originalsprache, um die gleiche beabsichtigte Wirkung zu erzielen.

Das müssen wir also immer im Hinterkopf behalten. Welche Formen gibt es? Wie sieht es in der Zielsprache aus, um dieselbe Aussage wie im Ausgangstext zu vermitteln? Wir sprachen über die Intention des Autors und die Leserschaft. Browns Formulierung gefällt mir besonders gut: Autor, Text und heutiger Leser stehen in einer Beziehung zueinander, und in dieser Beziehung findet Kommunikation statt. Wir versuchen also, eine wirklich gute Kommunikation zu ermöglichen.

Der Text steht als Bindeglied zwischen Autor und Leser, ob in der Antike oder heute. Kommunikation hat also immer einen Zweck. Wir kommunizieren nie wahllos.

Wir sagen nie einfach so, wie mein Sohn es ausdrückte: „Er kam einfach auf mich zu und sagte: ‚Nun ja, er hatte einen Grund dafür.‘“ Jede Kommunikation hat also einen Zweck, und in der Regel geht es darum, Menschen auf irgendeine Weise zu beeinflussen. Wie bereits erwähnt, ist es unser Ziel, die Intention des Autors zu ergründen, ihn zu verstehen. Wenn wir nicht erkennen, dass eine Botschaft an uns gerichtet ist, entgeht uns diese manchmal.

Wenn wir die Signale im Quelltext nicht erkennen, entgeht uns möglicherweise die eigentliche Botschaft des Autors. Stellen Sie sich also Folgendes vor: Wie würden wir die Bibel interpretieren, wenn wir sie als eine Art Botschaft Gottes durch den Autor an die Menschen verstünden? Wie sähe unsere Sichtweise aus, wenn wir sie als Gottes Botschaft an uns durch seinen Propheten oder den Autor der Bibel sähen – eine Perspektive, die wir normalerweise nicht berücksichtigen? Deshalb fragen wir uns: Wovon sprach Paulus? Was wollte er sagen, und warum wandte er sich an diese Menschen? Was war seine Botschaft? Warum sagte er diese Dinge? Und wir fragen uns immer wieder: Warum ist das Teil der Heiligen Schrift? Warum ist zum Beispiel der Philemonbrief Teil der Heiligen Schrift? Ein sehr kurzes Buch mit etwa 20 Versen – und das ist das ganze Buch. Man fragt sich also: Warum wurden gerade diese Verse aufgenommen? Es gibt einen Grund und einen Zweck dafür, warum sie einbezogen wurden, denn sie hatten einen Wert für die Vermittlung der Botschaft Gottes an die Menschen.

Und wir fragen uns immer wieder: Was können wir aus diesem Text lernen? Pastoren tun das jede Woche. Sie sprechen zu uns und leiten dann Anwendungspunkte dafür ab, was wir mit der Botschaft anfangen sollen, die sie uns vermitteln – und diese Botschaft stammt aus der Heiligen Schrift. Gut, wir werden uns also ansehen, wie man Gespräche und Interaktionen zwischen Menschen, wie sie in der Bibel beschrieben sind, analysiert und was wir dann damit anfangen sollen.

Wir werden also zunächst allgemein besprechen, worauf wir achten, und es dann auf Bibelstellen anwenden. Was wurde gesagt? Was war die Äußerung? Welche Worte wurden gesprochen? Und um welche Art von Äußerung handelte es sich? War es eine Aussage? Eine Frage? Ein Befehl? Eine Bitte? Oder etwas anderes? Dann überlegen wir: Welcher Sinn steckt hinter dieser Äußerung, dieser Aussage oder Frage? Warum hat der Sprecher dies zu dem oder den Empfängern gesagt, und was wollte er von ihnen erreichen? Wie haben die Empfänger reagiert? Wir werden uns das genauer ansehen. Dies ist ein Rahmen, der uns hilft, die Heilige Schrift zu analysieren, und dieser Rahmen kann verwendet werden, um jede Interaktion zwischen Menschen zu verstehen.

Okay, es basiert auf einigen Annahmen. Eine Annahme ist, dass Sprecher und Zuhörer, Leser und Schreiber über gemeinsames Wissen verfügen. Wir gehen davon aus, dass sie dieselbe Sprache sprechen.

Wir gehen also davon aus, dass die Menschen, denen Paulus Griechisch sprach, Griechisch sprachen. Wir nehmen an, dass die Menschen, denen David und die Autoren des Alten Testaments ihre hebräischen Botschaften übermittelten, ebenfalls Hebräisch sprachen. Hinzu kommt, dass sie denselben kulturellen Hintergrund teilten.

Sie teilen dieselbe Geschichte, und dieses gemeinsame Wissen spielt bei ihrer Kommunikation gewissermaßen eine unterschwellige Rolle. Sie beherrschen dieselbe Sprache und wissen, wie sie bestimmte Dinge mit dieser Sprache ausdrücken können. All das mag selbstverständlich erscheinen, aber wir müssen es ansprechen, um eine gemeinsame Basis und ein gemeinsames Rahmenwerk zu schaffen, auf dem wir aufbauen können.

Sie kennen die kulturellen Normen der jeweiligen Sprache. Sie wissen, was in einem Kontext angemessen ist und was in einem anderen nicht. In einem anderen Vortrag sprach ich über Register und erzählte, wie ich in der Bibliothek meiner Hochschule war und der Mann am Schalter mich mit „Hey, Alter!“ begrüßte, woraufhin die anderen Angestellten sagten: „Tut mir leid, das ist unangebracht.“

Man sagt ja nicht „Hey Alter“ zu seinem Professor. Nun ja, es ging um kulturelle Normen. Wenn man mit jemandem spricht, der einen gewissen Rang über einem hat, dann verwendet man eine angemessene Begrüßungsform.

So, das ist der Punkt. Der Sprecher geht davon aus, dass der Zuhörer über dasselbe Wissen verfügt wie er selbst. Wenn ich Ihnen also sage, dass die gelben Busse wieder in der Gegend fahren, ...

Wenn es Sommer ist, welcher Monat ist es dann? Es ist September oder August. Wenn es Winter ist, welcher Monat ist es dann? Wahrscheinlich Januar, nach den Weihnachtsferien. Und was sind das für gelbe Busse? Und woher wusstest du, welcher Monat es ist? Schulbusse holen Kinder ab und bringen sie zur Schule.

Ich musste gar nichts sagen. Ich sagte nur „gelbe Busse“. Und ihr wusstet alle genau, wovon ich sprach.

Genau das meine ich, wenn ich von gemeinsamem Wissen zwischen uns spreche. Gemeinsames Wissen zwischen Sprecher und Zuhörer. Und das tun wir ständig.

Alles, was wir sagen, basiert auf gemeinsamen Erfahrungen mit unserem Gesprächspartner. Es sei denn, man lernt jemanden Neues kennen, aber selbst dann gibt es möglicherweise gemeinsame Informationen. Wenn beide Gesprächspartner Amerikaner sind, verfügen sie über ein gewisses Maß an gemeinsamem Wissen.

Wenn man derselben Altersgruppe angehört, ist das gemeinsame Wissen sogar noch größer. Wie bereits erwähnt, gehen die Sprecher davon aus, dass der Empfänger dieses gemeinsame Wissen besitzt. Und sie verwenden Formulierungen, von denen sie glauben, dass sie in der jeweiligen Situation mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Erfolg führen.

Und sie sprechen über diese Situation und etwas, das damit zusammenhängt. Ich gehe zum Beispiel nicht auf einen Fremden zu und sage irgendetwas Beliebigen, das nichts mit der Situation zu tun hat, in der wir uns befinden. Wir sprechen immer über die Situation und den Kontext.

Der Zuhörer muss erschließen oder erraten, was der Sprecher sagt, warum er es sagt und was das Gesagte in der jeweiligen Situation bedeutet. Okay, also was wird gesagt? Ein Mann sagt zu seiner Frau: „Schatz, wir haben keine Milch mehr.“ Das analysieren wir dann.

Und das ist eine Feststellung. Eine klare Tatsachenfeststellung. Okay, er gibt seiner Frau eine Tatsachenfeststellung.

Stimmt's? Aber was ist es wirklich? Eigentlich ist es nur eine höfliche Bitte. Er möchte, dass sie Milch kauft. Sagt er „Milch“? Nein.

Glaubt er, dass das funktioniert, wenn er das sagt? Ja. Schatz, wir haben keine Milch mehr. Und die Frau sagt: Hm, wir müssen uns dann überlegen, was die Frau mit dieser Feststellung anfangen soll. Ich gehe nach der Arbeit im Laden vorbei.

Und was hat die Frau geantwortet? Was wird sie tun? Sie will kurz im Laden vorbeischauen und Milch kaufen. Merkst du, wie kryptisch das ist? Aber es passt, weil Mann und Frau diese sozialen und verbalen Signale kennen und wissen, was er meint, wenn er sagt: „Wir haben keine Milch mehr.“ Und er weiß, was sie meint, wenn sie sagt: „Ich gehe kurz im Laden vorbeischauen.“

Sie hat nie „Milch“ gesagt, und er hat nie „Laden“ gesagt. Stimmt's? Das ist ein Bruch im normalen Gesprächsablauf, ein Sprechakt. Fakt ist aber, dass die Menschen in der Bibel ständig so reden.

Unser Ziel ist es, herauszufinden, was da vor sich geht. Warum haben sie das gesagt, und was meinen sie damit? Okay. Also, mir ist das vor einigen Jahren tatsächlich passiert.

Wir lebten damals in Kalifornien. Meine Frau und ich waren in Südkalifornien, und meine Frau nahm unsere Tochter mit in ein Museum. Dort verbrachten sie den Nachmittag.

Meine Frau ruft mich um vier Uhr nachmittags an. Wie war's, Schatz? Ach, es war schön. Wir hatten viel Spaß.

Und wir kommen in Kürze nach Hause. Und sie sagte: „Ich bin bereit für Tee.“ Ich sagte: „Okay, super.“

Na gut. Wir werden sehen, wenn du nach Hause kommst. Also, sagte sie, ich bin bereit für Tee.

Ich denke mir also: Wenn meine Frau sagt, sie sei gleich da, kann das alles Mögliche bedeuten, von 15 Minuten bis zu anderthalb Stunden. Manchmal sagt sie also „gleich da“. Und manchmal kommt sie erst anderthalb Stunden später nach Hause.

Wir mussten noch kurz bei Costco vorbeischauen und ein paar Sachen besorgen. Dann brauchte unsere Tochter noch etwas bei Walmart, und so sind wir wieder nach Hause gefahren.

Ein bisschen kann also ganz unterschiedliche Bedeutungen haben. Okay. Und sie hat tatsächlich Tee erwähnt.

Und ich dachte, okay, na ja, die haben da im Restaurant wahrscheinlich ein kleines Café. Da wird sie wohl etwas essen. Und deshalb wird sie wohl erst in gut 45 Minuten wieder zu Hause sein.

Zwanzig Minuten später taucht sie auf und fragt: „Wo ist der Tee?“ Ich erwidere: „Wie bitte? Welchen Tee?“ Ich denke mir: „Ich bin bereit für Tee.“ Ich sage: „Ja, Sie haben mir eine Tatsachenfeststellung gegeben. Sie haben mir keine Bitte mitgeteilt.“

Sie meinte: „Ja, das habe ich. Ich sagte doch, ich wäre bereit für Tee. Wie hätte ich das denn sonst schließen sollen? Genau das meinte sie.“

Und das passiert ständig. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber in meiner Gegend, in meinem Umfeld, passiert das Ehepaaren öfter, als mir lieb ist. Aber es ist eben ganz normal.

Das ist einfach menschlich. Deshalb haben wir gesagt, dass derjenige, der es hört, versuchen muss, es zu verstehen. Was bedeutet es in diesem Zusammenhang? Warum sagt diese Person das zu mir? Ich habe es überhaupt nicht verstanden.

Sie war nicht verärgert. Wir haben gelacht. Es hat Spaß gemacht.

Aber ich hatte keine Ahnung, dass es eine höfliche Bitte war. Und ich hatte keine Ahnung, dass sie damit sagen wollte: „Ich möchte, dass du mir Tee machst und er ungefähr dann fertig ist, wenn ich nach Hause komme.“ Ich hatte wirklich keine Ahnung.

Wenn wir also die Reaktion auf ihre Kommunikation betrachten, gab es keine. Bedeutet das, dass ihre Kommunikation in dieser Hinsicht erfolgreich war? Nein. Und wo lag das Problem? Das Problem war, dass ich die subtilen Hinweise nicht erkannt habe, dass sie mich eigentlich um etwas bat.

Ich habe es einfach komplett verpasst. Ich kann nicht sagen, ob es die Schuld des einen oder des anderen ist, aber so etwas passiert ständig in der Kommunikation. Und das passiert auch in den heiligen Schriften, wo wir nur den Kopf schütteln und uns fragen: Was soll das denn? Okay.

Das alles soll heißen, dass wir uns verschlüsselt ausdrücken. Und der Sprecher sagt einige Dinge, die eindeutig sind. Sie kommen zum Vorschein und geben bestimmte Informationen preis.

Aber dann lässt der Sprecher auch absichtlich Dinge aus und erwartet, dass der Zuhörer sie aus dem Kontext, dem explizit Gesagten und anderen Faktoren erschließt. Ja. Dieses ganze kryptische Gerede basiert also größtenteils auf dem, was nicht gesagt wird.

also mit den expliziten Dingen befassen, aber selbst die expliziten Aussagen – wie gesagt, eine Aussage ist eine Aussage, sie vermittelt keine Information. Deshalb haben wir über die verschiedenen Funktionen der Kommunikation gesprochen. Was ist hier los? John sagt also zu Jane, dass sie anschließend ein schönes Essen zusammen hatten.

Er fragt Jane: „Möchten Sie ein Stück Kuchen?“ Und Jane antwortet: „Ich bin auf Diät.“ Das ist Janes Antwort. Und das ist eine explizite Tatsacheninformation, die sie John mitteilt.

Was hat das mit dem zu tun, was er gesagt hat? Hat sie Ja gesagt? Oder Nein? Es kann beides sein, richtig? Okay. Also, wenn es Nein ist, dann ist es ein stillschweigendes Nein. Ich bin auf Diät; deshalb achte ich auf meinen Zucker-, Stärke- und Süßigkeitenkonsum, also möchte ich keinen Kuchen.

Vielen Dank. Oder es könnte sein, dass ich auf Diät bin, ständig Salat essen kann und einfach Lust auf ein Stück Schokoladenkuchen hätte. Wenn Sie mich also nochmal fragen, sage ich wahrscheinlich ja.

so wie es aussieht, ist meine Diät nicht klar genug. Und John würde sagen: „Na ja“, und sie sagt: „Okay.“ Na gut, wie auch immer.

Möchten Sie dazu einen Kaffee? In Ordnung. Deshalb müssen wir uns diese Sprechakte ansehen. In Ordnung.

Also, hier ist noch so eine Situation: Ich bin bei einem Freund, wir verbringen den Abend zusammen, und dann will ich gerade nach Hause fahren. Und plötzlich merke ich: Mist, mein Tank ist fast leer! Was soll ich denn jetzt machen? Also sage ich zu meinem Freund: „Hey, ich habe kaum noch Benzin.“

Was soll ich ihm verschweigen? Welche impliziten oder nicht expliziten Informationen habe ich ihm nicht gegeben? Ich glaube, mein Benzin reicht nicht mehr für die Heimfahrt. Mein Freund, der so aufmerksam ist, meint: „Da ist eine Tankstelle die Straße runter.“ Das ist alles, was er sagt.

Hat er gemerkt, was ich brauchte? Ja. Und dann sagte ich: „Ähm, ich bin auch knapp bei Kasse.“ Und er meinte: „Ich habe nur fünf Dollar.“

Und du sagst: Okay, danke. Das reicht. Kryptische Sprache.

Wir nutzen es jeden Tag. Wir nutzen es ständig. Das müssen wir bei der Analyse berücksichtigen.

Und denken Sie daran, wir haben das schon mal über die Analyse von medizinischen Sätzen für Kinder gesagt. Was ist die Situation? In welcher Lage befinden sie sich? Wo sind sie? Was ist los? Und welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Geschehen und dem, was beide Parteien sagen? Also, was ist die Situation? Und wieder muss der Zuhörer erraten, was in dieser speziellen Situation am sinnvollsten sein könnte. Wenn ich also sage: „Ich habe wenig Benzin“, sagt der Mann nicht: „Es ist 9:45 Uhr.“

Das wäre eine merkwürdige Aussage. Sie ergibt in diesem Zusammenhang keinen Sinn. Er versucht, eine Antwort zu geben, die sich auf das bezieht, was ich gesagt habe.

Und so bleiben sie in dieser Situation. Was ist da los? Okay. Hier ist noch eine.

Die Tür ist offen. Wenn jemand das zu einem anderen sagt, teilt er damit eine Information mit. Die Frage ist: In welcher Situation? Können Sie sich eine Situation oder ein Szenario vorstellen, in dem diese Aussage verwendet werden könnte? Und was will der Sprecher dem anderen damit sagen? Ihnen fallen bestimmt mehrere ein.

Hier ist ein Beispiel. Jemand klopft an meine Tür, und ich möchte ihn hereinbitten. Und ich sage zu ihm: „Die Tür ist offen.“

Und sie kommen herein. Toll. Alles klar.

Hier ist noch eine Geschichte. Die Tür steht offen, wir sind bei meinem Sohn zu Hause und passen auf unseren Enkel auf. Und meine Frau sagt zu mir: „Die Tür ist offen.“

Sie meint wahrscheinlich, dass das Baby nicht nach draußen gehen soll. Bitte schließen Sie die Tür. Okay.

Was wäre, wenn ich mit einem Freund rede und er sagt: „Wenn du einen Job brauchst, könntest du vielleicht einen von meiner Firma bekommen. Komm vorbei und sprich mit mir.“ Und ich antworte: „Na ja, ich weiß nicht.“

Wir unterhielten uns hin und her. Dann sagte er: „Die Tür ist offen.“ Und ich sagte: „Okay, danke.“

Ich sage dir Bescheid. Es gibt also noch eine andere Bedeutung von „die Tür ist offen“. Sie hängt vom Kontext, der Situation und den beteiligten Personen ab.

Hier ist also noch eins. Der Mann arbeitet in seinem Homeoffice. Auch das ist typisch für Ehepaare .

Okay, gut. Schatz, es hat an der Tür geklingelt. Er ist gerade dabei, diesen Bericht zu schreiben.

Wahrscheinlich will er nicht aufstehen und fragt sie, ob sie von dort herunterkommen und die Tür öffnen kann. Und sie sagt von oben: „Ich bin unter der Dusche.“ Was will sie damit sagen? „Ich kann jetzt nicht runterkommen. Du musst selbst die Tür öffnen.“

Sie sehen also, wie kryptisch die Sprache sein kann, aber sie ist allgegenwärtig. Schauen wir uns einige Beispiele in der Bibel an. Es gibt einige Beispiele, und das sind echte Bibelverse.

Also, bei der Hochzeit zu Kana im Neuen Testament waren Jesus und einige seiner Jünger eingeladen, und auch Jesu Mutter war da. Sie nahmen also an diesem Hochzeitsfest teil. Wir wissen nicht, wie lange das Fest schon dauerte, aber damals konnte es eine Woche dauern.

Und so spricht Jesu Mutter in Johannes Kapitel 2 zu ihm und sagt: „Sie haben keinen Wein.“ Und Jesus antwortet: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen. Tut mir leid.“

also an, was Mary gesagt hat. Gut, was hat Mary also gesagt? Sie haben keinen Wein. Das ist eine Tatsachenbehauptung.

Wie oft wurden wir schon durch eine Tatsachenbehauptung in die Irre geführt? Okay. Was will sie von Jesus? Sie hat ja nicht gesagt: „Könnt ihr mit euren Kumpels Geld sammeln und schnell zu BevMo fahren und ein paar Krüge Wein holen, damit wir bis zum Ende des Festes etwas trinken können?“ Sie hat ihn nicht gebeten, mehr Alkohol zu besorgen.

Aber zwischen Maria und Jesus geschieht etwas, von dem niemand sonst weiß, was vor sich geht. Soweit wir das beurteilen können, ist in diesem Raum niemand sonst anwesend, der davon weiß. Aus seiner Antwort geht hervor, dass seine Zeit noch nicht gekommen ist. Meine Zeit wofür? Die Zeit für meinen öffentlichen Dienst, wenn ich Wunder vollbringe, wäre eine Möglichkeit.

Wollte sie ihn um ein Wunder bitten? Manche sagen ja, manche nein, doch vieles spricht für diese Interpretation, basierend auf Jesu Worten und den darauffolgenden Ereignissen. Und wie reagierte Maria auf seine Ablehnung? „Du da, tu, was immer er dir sagt.“ Und sie antworteten: „Ja, gnädige Frau.“

Mama, aber er ist ein guter Sohn. Er bringt Mama nicht in Verlegenheit. Und was macht er? Er vollbringt ein Wunder.

Es besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sie ihn um ein Wunder bat. Und genau hier liegt die Gemeinsamkeit zwischen Maria und Jesus. Falls sie ihn tatsächlich darum bat, woher wusste sie, dass er dazu fähig war? Das überlasse ich Ihrer Interpretation.

Wir möchten jedoch betonen, dass Marys Aussage keine Aussage im eigentlichen Sinne war. Es war eine höfliche Bitte. Und was wollte sie von ihm? Letztendlich bekam sie, was sie wollte.

Sie wollte mehr Wein auf der Hochzeit und bat Jesus um Hilfe. Zuerst lehnte er ab, sagte dann aber doch zu. Und was wussten die beiden schon? Wenn wir im Himmel sind, werden wir Jesus fragen: „Jesus, ich möchte dir eine Frage zu dieser Hochzeit stellen.“

Woher wusste deine Mutter, dass du das kannst? Gut, das überlasse ich dir. Aber darum geht es uns: Würde ich etwas an der Übersetzung ändern oder hier etwas anpassen? Nein, würde ich nicht. Der Text spricht für sich.

Manchmal müssen wir bestimmte Dinge anpassen, um sie an die jeweilige Kultur anzupassen. Würde ich jedoch in einer anderen Sprache arbeiten, würde ich in diesem Gespräch nichts ändern. Ich sage also nicht, dass wir immer etwas ändern müssen, aber wir müssen zumindest verstehen, worum es geht, um eine gute Interpretation zu ermöglichen.

Okay, wir haben also über explizite und implizite Informationen gesprochen. Hier ist ein Beispiel: Pilatus verhört Jesus.

Pilatus ging wieder in sein Hauptquartier, rief Jesus zu sich und fragte ihn: „Bist du der König der Juden?“ War das eine ernst gemeinte Frage oder wollte er nur etwas erfahren? Scheint so, oder? Ja, es ist also kein Tadel. Es ist auch nichts anderes. Und dann antwortet Jesus: „Sagst du das von dir aus oder haben es dir andere über mich gesagt? Haben dir andere gesagt, dass ich der König der Juden bin, oder sagst du das selbst?“ Und Pilatus fragt: „Bin ich ein Jude?“ Eine seltsame Interaktion zwischen Pilatus und Jesus. Hat Jesus also gesagt, er sei der König der Juden? Er hat es noch nicht gesagt, und Pilatus fragt: „Bin ich ein Jude?“ Die naheliegende Antwort ist eine rhetorische Frage, die bedeutet: „Nein, ich bin kein Jude“, was wiederum heißt: „Wahrscheinlich haben es mir Leute gesagt.“

Ich bin kein Jude. Woher hätte ich das wissen sollen, wenn es mir nicht das jüdische Volk gesagt hätte? Verstehst du den Zusammenhang? Es ist faszinierend. Dann sagt er weiter: „Euer eigenes Volk und die Hohenpriester haben euch mir ausgeliefert; was habt ihr getan?“ Und Jesus antwortet: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Unglaublich, was soll das? Jesus beantwortet nie eine Frage so, dass wir verstehen können, warum er das gesagt hat, was er gesagt hat.

Okay, wir schauen uns das also an und stellen fest, dass hier noch mehr im Spiel ist, was weiterer Untersuchungen bedarf. Offenbar wollte Jesus Pilatus seine Identität nicht preisgeben, sondern ihm lediglich vermitteln: „Du hast keine Macht über mich.“ Er tat dies aber auf sehr indirekte Weise. Wenn wir uns diese Sprechakte ansehen, gibt es Missverständnisse oder Fehlkommunikation; dem Gegenüber entgeht etwas. Wir haben ja bereits darüber gesprochen, wie kryptisch Sprache sein kann. Generell – und ich möchte mich jetzt nicht zu sehr in Details verlieren – gibt es zwei Arten von Kulturen bzw. zwei Arten der Kommunikation. Es handelt sich dabei eher um ein Kontinuum als um eine Dichotomie.

Es gibt Kommunikation mit niedrigem und mit hohem Kontext. Erinnern Sie sich an meine Ausführungen zum gemeinsamen Wissen zwischen Sprecher und Hörer bei Kommunikation mit niedrigem Kontext? Hierbei geht der Sprecher davon aus, dass nur wenig gemeinsames Wissen besteht, und muss daher viele Informationen liefern. Kurz gesagt: Kommunikation mit niedrigem Kontext bedeutet viele Worte und viele Erklärungen.

Hochkontextuelle Kommunikation ist, wie bereits erwähnt, kontextarm, also durch einen Mangel an gemeinsamem Wissen gekennzeichnet. Was aber geschieht bei hochkontextueller Kommunikation? Hier wird von einem großen Wissensvorsprung ausgegangen. Was tun die Beteiligten also? Sie sagen nur wenig, wie Jesus und Pilatus oder Jesus und seine Mutter. Sie mussten nicht viel sagen, weil sie wussten, was vor sich ging. Wenn also ein hoher, gemeinsamer Kontext zwischen den Beteiligten besteht, werden nur wenige Worte gesprochen.

Im Westen – und ich kann nicht für alle westlichen Länder sprechen – herrscht hier in Amerika eine eher kontextarme Kommunikationskultur. Wir erklären alles oder gehen sehr ins Detail. In Kenia hingegen, wo ich gearbeitet habe, ist die Kultur kontextreich. Einmal, als wir unseren Einsatz in Tansania beendeten, verkauften wir all unsere Besitztümer und kehrten in die USA zurück. Wir mieteten ein Haus von einem Einheimischen und sagten ihm, dass wir einiges von unseren Sachen verkaufen würden.

Also, er kam rein, es war so Montag oder Dienstag, und er sagte, und ich sagte, wir verkaufen gerade Sachen. Er meinte: „Ich fahre auf Reisen. Ich bin dieses Wochenende wieder da.“

Wir werden reden. Und rate mal? Hochkontextuelle Kommunikation. Ich hatte keine Ahnung, was er damit meinte.

Ich sagte: „Okay.“ Also ging er. Kam am Samstag wieder, und wir hatten die ganze Woche über Sachen verkauft, wissen Sie.

Super. Wir sahen, dass einige Leute unsere Möbel gekauft hatten, andere unseren Kühlschrank, wieder andere das Geschirr, und dann kam er herein und fragte: „Wo sind denn eure Sachen? Hatte ich nicht gesagt, dass wir reden würden?“ Und ich sagte: „Oh Gott, es tut mir so, so leid.“ Er sah sich um und sagte: „Okay, ich nehme alles.“

Ich sitze in deinem Haus, und er hatte die Mittel dazu. Er besaß mehrere verschiedene und lukrative Geschäfte. Ich habe es verpasst.

Später erzählte ich die Geschichte einigen tansanischen Freunden. Er sei gekommen und habe gesagt, wir würden reden. Ich fragte: „Was meint ihr, was er damit gemeint hat?“ Und sie meinten: „Wir glauben, er meinte: ‚Ich bin wirklich an euren Sachen interessiert. Ich möchte wirklich nicht, dass ihr etwas verkauft, bevor wir hier sind.‘“

Bitte warte, bis du zurück bist. Woher wussten die bloß, dass wir reden sollten? Aber sie wussten es, und ich habe es verpasst. Wir kommen aus einer anderen Kultur als die Bibel, und uns entgehen Dinge aus der Bibel, weil wir nicht aus demselben Kontext stammen.

Und wissen Sie was? Viele der Kulturen, in die wir die Bibel übersetzen, sind Hochkontextkulturen. Wie kommuniziert man mit einer Hochkontextkultur? Das ist eine Herausforderung. Das Problem ist, dass das, was wir oberflächlich hören oder lesen, nicht dem entspricht, was wirklich gemeint ist.

Es wird also etwas gesagt, aber die eigentliche Bedeutung bleibt im Dunkeln, und wir verstehen sie nicht und übersehen die wichtigen Hinweise. Denn manchmal nehmen wir es wörtlich. Manchmal liegt es an einem Generationsunterschied.

Manchmal liegt es an kulturellen Unterschieden. Manchmal an Geschlechterunterschieden, einfach an der Art, wie Menschen sprechen. Aus diesen Gründen ist das, was offen und explizit gesagt wird, in gewisser Weise irreführend, und das größte Problem ist das, was nicht gesagt wird.

also vom Dolmetschen zur Übersetzung – wie gehen wir vor? Wir versuchen, den Ausgangstext zu interpretieren und zu verstehen, was in der Kommunikation vor sich geht, was gesagt wird, wie die Person darauf reagiert hat, ob wir etwas über das Gespräch erkennen können, ob es versteckte Bedeutungen gibt, die wir entschlüsseln können, und welche Merkmale diese Handlung aufweist. Was wurde also gesagt? War es eine Frage oder eine Aussage? Und wie drückt man so etwas üblicherweise aus? Was auch immer es war, wir versuchen herauszufinden, was es war, und es dann in der Zielsprache auszudrücken. Wenn man vom Griechischen ins Englische übersetzt, stehen uns so viele Ressourcen zur Verfügung. Es ist wirklich ein Glücksfall, dass wir von so vielen Ressourcen profitieren können.

Es gibt so viele verschiedene Bibelübersetzungen, die wir uns ansehen können. Wenn man sie in eine andere Sprache übersetzt, die aus einem anderen Teil der Welt stammt, mit einer völlig anderen Sprachstruktur und einem ganz anderen sozialen, historischen und kulturellen Kontext, dann ist das natürlich mehr Arbeit. Aber du schaffst das.

Wir können das schaffen, denn wir übersetzen Bibeln schon seit der Zeit vor Jesus, seit der Septuaginta, bis heute. Die Menschen haben also schon immer übersetzt, es ist also machbar.

Wir müssen einfach viel vorausschauender denken und aufmerksamer sein, denn manchmal weiß man es einfach nicht. Oh nein, Houston, wir haben hier ein Problem. Okay, also ich habe da einen Artikel gelesen, in dem es darum ging, wie man Menschen beeinflussen kann, zum Beispiel durch das Schreiben einer Beschreibung oder einer Anzeige.

Deutsche benutzen, wenn sie Eindruck schinden wollen, spezielle Wörter wie „sehr“, „wirklich“ oder „unglaublich“. Sie verwenden also bestimmte Adjektive, um die Bedeutung eines Wortes zu betonen. Und was habe ich im Englischen getan, als ich es gerade gesagt habe? Ich habe Betonung eingesetzt, nicht wahr? Und wie drückt man Betonung aus? Durch Unterstreichungen, Kursivschrift, Fettdruck, Großbuchstaben – und noch viel mehr Großbuchstaben. Dann sagt man: „Hör auf, mich anzuschreien!“

Ja? Okay. Wir nutzen die Intonation. Im Ungarischen kommt es auf die Wortreihenfolge an.

Es geht um die Satzstellung. Wenn man also den Ungarn eine bestimmte Bedeutung vermitteln möchte, berücksichtigt man ihre typischen Verhaltensweisen und formuliert entsprechend. Das macht man auch beim Übersetzen. Beim Übersetzen ins Deutsche sucht man nach diesen Wörtern, beim Übersetzen ins Englische achtet man auf die Intonation und verdeutlicht dies im Text. Beim Ungarischen ändert man die Wortstellung.

Wir denken also daran: Wie bereits erwähnt, ist Übersetzen ein wechselseitiger Prozess, bei dem man abwechselnd den Ausgangstext und den Zieltext betrachtet. Diesen Prozess setzen wir fort, bis die jeweilige Übersetzung abgeschlossen ist. Okay. Hier sind einige Beispiele für indirekte Rede, etwa Redewendungen, die man im Englischen häufig hört.

Kannst du mir bitte das Salz reichen? Und mein Vater sagte immer: „Ja, klar.“ Papa, komm schon. Vaterwitze, weißt du, man wird mit der Zeit einfach ein bisschen erwachsener.

Aber so sagen wir doch: Man stellt eine Frage, und was ist das? Eine höfliche Bitte. Okay. In Kenia gibt es dafür das Wort „gib mir“, das heißt „nípe“ .

Nípe Chumvi , gib mir das Salz. Manchmal fügen sie ein höfliches Wort wie „bitte“ hinzu, sie sagen: „Bitte gib mir das Salz.“ Hebu nípe Chumvi .

In Tansania sagt man, naomba Chumvi . Das bedeutet: Ich bitte um Salz. Manchmal fahren Kenianer nach Tansania, sitzen mit Tansaniern am Tisch, und der Kenianer sagt dann üblicherweise: „Was?“ Nípe Chumvi .

Und für einen Tansanier ist das sehr unhöflich. Also sagen sie: Okay, da ist es, bitte. Was ist denn da drüben auf dem Tisch? Nun, du hast doch gesagt: Gib es mir.

Das ist unhöflich. Das ist ein Befehl. Naomba bedeutet: Ich bitte.

Du hast also tatsächlich das Verb „geben“, „weitergeben“ oder Ähnliches nicht gesagt. Naomba „Chumvi“ bedeutet „Bitte reichen Sie mir das Salz“. Man sieht also, wie derselbe Ausdruck in verschiedenen Sprachen unterschiedlich aussieht, und sogar innerhalb derselben Sprache in verschiedenen Teilen der Welt, in verschiedenen Ländern.

Okay, hier ist eine Passage aus Markus 14. Jesus schickt seine beiden Jünger los, um einen Ort für das Passahmahl zu suchen. Sie gehen hinein, und er sagt: „Folgt diesem Mann mit dem Wasserkrug, wohin er auch geht. Geht in das Haus, und der Hausherr ist da.“

Sag dem Hausbesitzer, zitiere der Lehrer, wo ist mein Gästezimmer, wo ich mit meinen Schülern das Pessachfest feiern kann? Es klingt in meinen Ohren fast wie eine Anklage. Auf Suaheli, besonders für die Tansanier, würde man sagen: „Naomba“ , das Zimmer, in dem mein Lehrer übernachten und essen kann. Siehst du, der Inhalt ist derselbe, alles ist gleich.

Wir sind uns sicher, dass die Jünger – nun ja, wir sind uns nicht ganz sicher, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass sie nicht unhöflich waren. Sie wollten nicht fordernd wirken. Obwohl es im Englischen ziemlich fordernd klingt, okay? Ändert sich das in „naomba“ oder „Lehrer, ombas , wo ist das Zimmer?“? Oder „Lehrer, ombas , können wir bitte ein Zimmer haben?“? Wir müssen uns die Situation vorstellen, wir wollen nicht zu viel in den Text hineininterpretieren, aber wie ist der Tonfall, wie ist die Ausdrucksweise, all die Dinge, über die wir schon gesprochen haben? Und wie würde man das höflich ausdrücken, wenn man tatsächlich höflich sein wollte? Als Jesus mit Petrus sprach und über den Gang ans Kreuz redete, wies Petrus ihn zurecht.

Das ist eine klare Zurechtweisung, die wir nicht abschwächen können, und Jesus sagt zu ihm: „Weiche von mir, Satan!“ Okay, das ist wirklich hart. Hier sehen wir keine Härte.

Hier ist noch ein Beispiel. Johannes, Entschuldigung, Markus 14,41. Sie befinden sich im Garten Gethsemane. Er geht zum Beten weg, kommt zurück und fragt: „Schlaft ihr etwa? Könnt ihr nicht eine Stunde wach bleiben?“ Er meint es nicht böse, aber diese rhetorische Frage, oder besser gesagt, diese beiden rhetorischen Fragen zusammen, sind eine Art Tadel.

Er geht fort, kommt wieder, und wir erfahren nicht, was geschieht oder was gesagt wird, aber sie können einfach nicht wach bleiben. Er geht fort, kommt ein drittes Mal wieder und sagt dann: „Schlaft nun, es ist genug, die Stunde ist gekommen.“

Schaut nun in euren Bibeln nach Markus 14,41. Wie viele eurer Bibeln enthalten dort eine rhetorische Frage? Seid ihr noch wach? Der griechische Text ist keine rhetorische Frage. Er ist vielmehr ein Befehl, wenn man sich die Wortstellung ansieht.

Was will er damit sagen? Na gut, dann mach es doch. Das nennen wir eine rhetorische Aussage. Okay, wie verwenden wir das im Alltag? Stell dir vor, ein Freund ist kurz davor, etwas Dummes anzustellen, und du sagst ihm: „Bitte, Mann, ich flehe dich an, tu das nicht!“

Und er meint: „Ich glaube, ich ziehe es einfach durch.“ Und du sagst: „Bitte tu das nicht.“ Und dann sagt er: „Nö, ich habe mich entschieden.“

Und was sagen Sie dazu? Gut, dann tun Sie es doch. Rhetorische Aussage. Dies ist eine rhetorische Aussage, die in den meisten englischen Übersetzungen in eine rhetorische Frage umgewandelt wird.

Warum? Weil sie uns verdeutlichen wollen, dass Jesus sie zurechtweist, und das wird deutlicher, wenn es als Frage formuliert wird. Ich war gerade in Tansania und hörte einem Pastor zu, der genau diese Bibelstelle auslegte. Er sagte, Jesus habe Mitleid mit ihnen gehabt.

Und in der Suaheli-Bibel heißt es: Jesus sagte: „Dann schlaft jetzt, ruht euch aus.“ Er war sehr besorgt um sie, weil sie versucht hatten zu beten und nicht wach bleiben konnten. Deshalb sagte er: „Es ist in Ordnung, ruht euch aus.“

Und genau das wollte er damit sagen. Das Problem ist nur: Gleich im nächsten Satz sagt er: Steh auf und geh; die anderen sind da. Wie lange kann man schon in anderthalb Sekunden schlafen? Nicht viel.

Wir wissen also, dass es keine Aufforderung zum Ausruhen war. Und genau das habe ich gesagt: Wenn wir solche Dinge wörtlich nehmen, können wir in die Irre geführt werden. Selbst wenn es sich um eine Frage handelt, muss es keine sein.

Wenn es sich um eine Aussage handelt, muss es keine sein. Und genau das haben wir hier in der Heiligen Schrift. Sind also diese Übersetzungen – und einige davon sind wörtliche Übersetzungen – falsch, wenn sie dort eine Frage einfügen, falls der griechische Text eine Aussage war? Nein, denn die Absicht war eindeutig: Er tadelte sie.

Schlaft ihr etwa immer noch? Es ist soweit. Diese Typen kommen, um uns zu holen. Im Kontext betrachtet, passt eine rhetorische Frage also durchaus.

Wissen Sie, welche Übersetzung keine rhetorische Frage verwendet? Wissen Sie, welche Übersetzung die rhetorische Aussage beibehält? Die New Living Translation. Angeblich eine „freie Übersetzung“, und die wörtlichen Übersetzungen wandeln sie in eine Frage um. Interessant.

Okay? Wörtlich übersetzt ist nicht immer das Beste, aber manchmal drückt es sich sehr gut aus. Wir müssen also die richtige Balance finden. Alles klar.

Es gibt also verschiedene Funktionen, verschiedene Sprachen, verschiedene Verwendungszwecke und Ermahnungen. Wie klingt es zum Beispiel, wenn man jemandem einen Rat geben möchte? In der Orma-Kultur, in der wir lebten, setzt sich der Vater bei einem bevorstehenden Ehepaar mit dem jungen Mann zusammen und gibt ihm Ratschläge. Er könnte etwa Folgendes sagen:

Das ist der Ratschlag, den er gibt. Ein guter Ehemann sollte sich um seine Frau kümmern. Das ist Englisch.

So klingt das in Orma. Entschuldigung, aber ein guter Ehemann sollte für seine Familie sorgen und seinen Kindern ein Vorbild sein. So klingt das in Orma.

Als guter Ehemann wirst du das tun. Und es ist im Grunde in der Zukunftsform formuliert. Es ist kein harter Ton oder so.

Du wirst für deine Familie sorgen. Du wirst ein gutes Vorbild für deine Kinder sein. Ich habe mit einem Freund gesprochen, der modernes Hebräisch spricht.

Er und seine Familie lebten schon viele Jahre in Israel und sprachen fließend modernes Hebräisch. Irgendwie kamen wir auf das Thema zu sprechen, wie man anderen Menschen Ratschläge gibt. Und er sagte – nun ja, auf Hebräisch, er sagte es zu sich selbst, ungefähr so wie hier.

Er meint: „Nun, im Hebräischen machen wir das genauso. Wir verwenden die Zukunftsform. Du wirst das tun.“

Das wirst du tun. Was benutzen wir im Englischen? Welches Wort kommt dabei immer vor? Sollte. Und das nennen wir Modus.

Dies ist der Konjunktiv, die mildernde Form. Es ist kein Befehl, sondern ein Imperativ.

Es handelt sich nicht um einen Indikativ, also eine Aussage. Es ist ein Konjunktiv. Sollte.

Im Suaheli gibt es den Konjunktiv, und ich würde hier den Konjunktiv verwenden. Man fragt sich also nicht, welches Wort gesagt wurde, sondern wie es gesagt wurde. Und wenn es sich um einen Konjunktiv handelt, dann verwendet man in dieser Sprache den Konjunktiv.

Erinnert ihr euch, was wir verwenden? Die Form der Zielsprache vermittelt die Bedeutung der Ausgangssprache. Das ist keine Hausaufgabe, aber wie würde das in Orma klingen? Wie würde es klingen, wenn es als höfliche Bitte, höflicher Rat oder Anweisung formuliert würde? Ich sage nicht, dass wir den Text ändern sollen, aber denkt einfach mal darüber nach. Würden sie „du wirst, du wirst, du wirst“ verwenden? Vielleicht.

Und die Schattenseiten? Aber das ist nicht nur Information. Kommunikation ist also zielgerichtet. Sie basiert auf gemeinsamem Verständnis.

Der Sprecher hat ein Ziel, und er hofft, es durch die Kommunikation zu erreichen. Und er verwendet eine Sprache, von der er glaubt, dass sie funktionieren wird. Manchmal hat er Recht, und manchmal nicht.

Okay, also nochmal zum Thema Kommunikation und Übersetzung: Wir versuchen herauszufinden, was der Autor gemeint hat. Deshalb analysieren wir den Text. Wir suchen nach der Intention des Autors.

Wir gehen von zielgerichteter Kommunikation aus und verwenden verschiedene hermeneutische Methoden, um dies zu ergründen. Wie Nida sagt, suchen wir nach der gewünschten Wirkung, da wir die tatsächliche Wirkung nicht immer kennen können. Daher wissen wir nicht, wie die Galater auf Paulus reagierten.

Wenn man den Philipperbrief liest, fällt der sehr sanfte, freundliche und liebevolle Ton auf, der beim Lesen deutlich spürbar ist. Selbst im Englischen ist das offensichtlich. Er ermutigte sie und unterwies sie zugleich.

Wir gehen davon aus, dass die biblischen Autoren diese Hinweise im Text versteckt haben. Welche Anhaltspunkte können wir finden, um die Aussage des Autors zu entschlüsseln? Wir können nicht immer richtig liegen. Ich kann nicht behaupten, dass alle meine Interpretationen absolut korrekt sind, aber wir suchen nach diesen Hinweisen, und sie sind in der Regel erkennbar.

Und wie finden wir das heraus? Welche Wörter werden verwendet? Welcher Tonfall? Welche Stimmung herrscht vor? Welche Redewendungen sind üblich? Wie bereits erwähnt, verwenden wir im Englischen das Wort „should“, um die Stimmung auszudrücken. Wir nutzen die Intonation, um etwas einzuschließen oder zu betonen. Welche grammatikalischen Konstruktionen wurden verwendet? Welche Bedeutung haben die Wörter in diesem Kontext, und wie wird das Ganze pragmatisch verwendet? Heißt das, dass wir es immer herausfinden werden? Was sagt Petrus, wenn er sich auf Paulus bezieht? Er sagt, dass Paulus' Schriften schwer verständlich sein können.

Nun, Peter und Paulus sprachen Griechisch. Sie hatten viele gemeinsame Erfahrungen und Kenntnisse, nicht wahr? Und manchmal verstand Peter Paulus nicht. Es ist also nicht selbstverständlich, dass sie, selbst wenn sie dieselbe Sprache sprechen und aus derselben Kultur stammen, verstehen, was man meint.

Und wir heute? Wir leben seit dem ersten Jahrhundert vor über 2000 Jahren. Was bedeutet das für uns? Wir haben noch viel zu tun, um das herauszufinden. Aber Gott ist da, und er wird uns die Augen öffnen, damit wir es verstehen.

Und Gott schenkt uns Einsichten, wie wir dies in einer anderen Sprache vermitteln können. Danke.

Hier spricht Dr. George Payton in seiner Predigtreihe zur Bibelübersetzung. Dies ist Lektion 7, Sprache, Teil 2, Sprechakte.